

Porträt Sara Paretsky
[für ELLE Dezember 1990, S.36
Titel da: "Ein Mordsweib"]

Italienische Stöckel der sündteuren Art hat man sie nicht tragen sehen während ihrer Tournee durch deutsche Amerikahäuser. Auch keins der hautnahen Edelkleidchen, mit denen ihre Heldin Geschäftspartner wie – gegner gelegentlich in die Seile zu schicken beliebt.

Aber das mag daran liegen, dass sie selbst an den bösen Folgen eines häuslichen Treppensturzes laboriert. Ohne Schuhwerk mit besonderer Bodenhaftung, ohne diese orthopädischen Stützmonstrositäten, gegen die sich viktorianisches Fischbein ausnimmt wie eine Liebkosung aus Kaschmir, müsste sie vermutlich vor Schmerzen schreien.

Dennoch sind gewisse Ähnlichkeit zwischen SARA PARETSKY, Jahrgang 1947, und ihrer Serienheldin VICTORIA IPHIGENIA WARSHAWSKI, Jahrgang 1952, nicht zufällig. Beide sind *gamines*, knabenhafte Frauen, die diese Mischung aus kühlem Selbstbewusstsein, leidenschaftlichem Engagement und Herzlichkeit ausstrahlen; beide trinken (vorzugsweise teuren) Whisky, und beide haben sich in härtesten Männerdomänen Respekt verschafft: Warshawski als Privatdetektivin in Chicago, Spezialgebiet *white collar crime* – jene Grau- bis Blutrotzone aus Versicherungen, Finanz- und Industrieschweineereien, bei denen die Herren mit den saubereren weißen Kragen und den manikürten Händen zum Schießbeisen greifen (lassen), um nicht aufzufliegen.

Gebaut ist V.I. wie ein klassischer Vertreter der männlichen *hardboiled*-Tradition. Als früh verwaistes Kind eines polnischen Cops und einer verhinderten Opernsängerin italienisch-jüdischer Herkunft hat sie gelernt, sich allein durchzuschlagen und auf Sentimentalitäten zu pfeifen. Sie ist tough, gewitzt, draufgängerisch und oft dickköpfig bis zur Schmerzgrenze. Im Zweifelsfall schlägt sie zu oder hantiert ebenso selbstverständlich mit der Smith & Wesson wie ihre Feinde, vor allem, wenn die sie mal wieder Freund Hein auf die Sense zu speißen versuchen. Ein *lonesome hero*, gar ein "weiblicher Marlowe" ist sie allerdings nicht. Eine Welt trennt sie vom Mythos der schmucken Einsamkeit – eine Welt aus Freundinnen und Freunden, die ihr die Wunden lecken oder den Dickkopf geraderücken. Und ihre Wut gegen Ungerechtigkeit stammt so tief aus den Eingeweiden, dass Chandlers, Hammetts, Ross McDonalds einsame Wölfe dagegen wirken wie wandelnde Defizite.

Sara Paretsky hat sich seit 1982 in die kleine Riege US-amerikanischer Starautoren von Kriminalromanen geschrieben, ist von den *Friends of the*

American Writers ebenso preisgekrönt worden wie von der *British Crime Writers Association*, wurde 1987 von *Ms Magazine* zur "Frau des Jahres" gekürt und durfte 1988 in die *Hall of Fame* der Universität von Kansas einziehen. In Kansas ist sie geboren und aufgewachsen, als einzige Schwester von vier Brüdern, mitten hinein ins Herz der Vereinigten Staaten und in eine europäisch-jüdische Familie, die sich streng an die Regeln des spießig-engen *mainstream America* hält: Die Söhne bekommen alle eine Ausbildung bezahlt – die Tochter lediglich die Highschool. College und Studium, Politische Wissenschaften und Geschichte bis hin zur Promotion, finanziert sie selbst, mit Jobs, die Energien nicht nur vom Studium, sondern auch von ihrer feministischen Kampflust abziehen.

Sie schafft es trotzdem, auch wenn sie in Chicago, wo sie seit 1968 lebt, keinen ihrer Ausbildung gemäßen Job findet, sondern sich als PR-Frau für ein Stadt- und Umweltprojekt und später als Marketing Managerin in einer großen Versicherung verdingt. Dass sie Schriftstellerin werden könnte, hat sie nicht einmal zu denken gewagt. "Nicht dass das verboten war", sagt sie mit ihrer leicht melancholischen Stimme, die unvermittelt schneidend werden oder dreckig lachen kann. "Das hätte mich ja herausgefordert! Es war einfach undenkbar, dass ein Mädchen solche Selbstentwürfe macht. Ich habe Jahre und Jahre gebraucht, bis mich mir mich selbst als Schriftstellerin vorstellen konnte."

Spricht so eine in vierzehn Sprachen übersetzte internationale Berühmtheit? Eine, die "es geschafft" hat, die wo immer sie hinkommt Säle voller begeisterter (nicht nur weiblicher) Fans vorfindet und in freier Rede bissigen Spott über die politische Großwetterlage kippen kann?

Ganz einfach: Ja.

Und dabei liegt sie auf dem Boden eines Zimmers im allseits gepolsterten "Frankfurter Hof", zwischen lauter aparten Folterinstrumenten, mit denen sie ihre Rückenmuskeln wiederbeleben soll, und zwei Gläsern der eisgekühlten *veuve*, auf deren Geburtstag wir von jetzt an jährlich zu trinken beschließen, weil sie dem Champagner zu edelster Gärung verholfen hat. Und fährt sich ironisch lächelnd durch die kurzen, krisseligen grauen Haare und über die fast durchsichtige blasse Haut an den Schläfen.

"Ich will dir mal was sagen: Ich kann noch was – zugeben, dass ich mit einem Mann verheiratet bin, der mehr dafür getan hat, dass ich solche Vermessenheit entwickle und wirklich anfangen zu schreiben, als man sich wünschen kann! Und trotzdem hab ich V.I. als Single erfunden. Die braucht auch keinen Mann, keinen festen jedenfalls, im Gegensatz zu mir!" Und lacht laut und ausdauernd. "Darf man auch nicht sagen, als Feministin, hm?"

Doch. Wieso denn nicht?

Seit wann sind Widersprüche dazu da, verleugnet zu werden? Prost auf die Witwe Klickow, die den Whisky aus dem Feld geschlagen hat! Und so-

wieso ist eine *gamine* erst richtig gut, wenn sie aus dem Knabenalter raus ist und dreiundvierzig Jahre amerikanischen Lebens auf ihrer Seite hat!

Oder?

Die *gamine* ist aufgestanden und im Badezimmer verschwunden. Nach ein paar Minuten ist sie als *lady* wieder da – in weichen geräumigen schwarzen Wollsachen, mit viel Klunkerkrum an Händen, Armen, Ohren, dezent, aber wirkungsvoll geschminkt. Bereit, eine potenziell bedrohliche, weil anonyme Öffentlichkeit mit einer inszenierten Erscheinung zu konfrontieren, hinter der die empfindlichen Teile geschützt bleiben.

The politics of outfit eben. Ganz wie bei V.I. Warshawski.